

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 206 (1933)

Rubrik: Das Bernbiet ehemals und heute

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

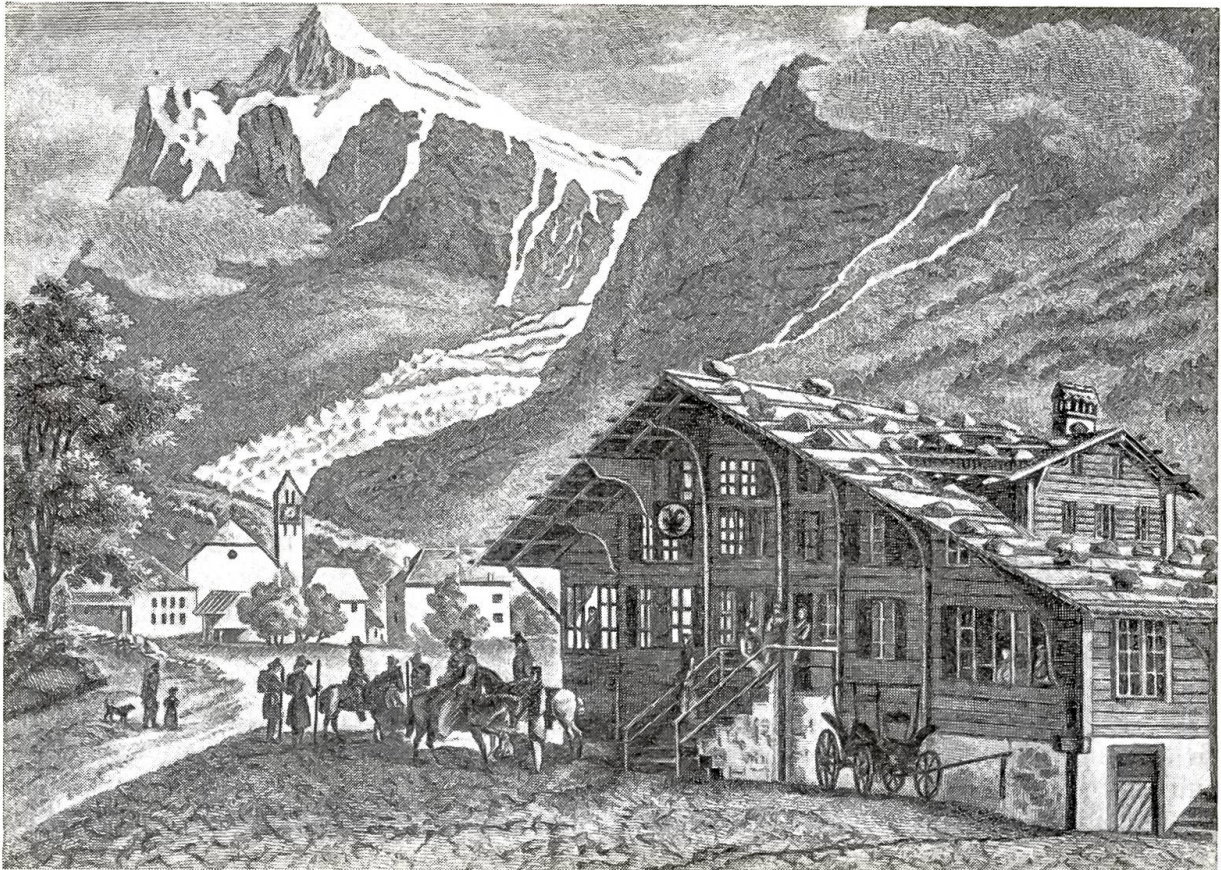
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Bernbiet ehemals und heute.

Im Grindelwald.

Liebtlich eingebettet zwischen die höchsten Eisgipfel der Berneralpen liegen die blumigen Matten und saftigen Triften des Grindelwaldtales, das Herz des Oberlandes, von jeher der Inbegriff dessen, was man sich unter Hochgebirge und Gletscher vorstellte. Hier hatte man

man hier das Entgegenkommen der Natur, und Grindelwald wurde von Anfang an das Ziel aller, die nicht durch einen äußern Zwang, sondern durch das Rätsel des Hochgebirges angelockt die Nähe des ewigen Schnees und Eises aufsuchten. Der Weg über Interlaken, Zweilütschinen, Grindelwald, Scheidegg nach



Das Hotel zum schwarzen Adler in Grindelwald um 1820.

das gefürchtete Gebilde ewigen Schnees und Eises in zwei vorgestreckten Zungen in harmloser, greifbarer Nähe, hier konnte der Naturfreund seine Neugierde, der Forscher seinen Wissensdurst stillen, ohne sich den Gefahren einer wirklichen Bergkletterei aussetzen zu müssen. Mit Furcht und Grauen betrachtete man früher die himmelhohen weißen Riesen aus respektvoller Entfernung, um so dankbarer begrüßte

Meiringen wurde zur klassischen Route, die jedem Besucher des Oberlandes vorgezeichnet war und ihm den Inbegriff der Bergwelt erschloß, bis zu der Zeit, da der Mensch die Furcht vor den Schrecknissen der Eismüsten verlor und den Viertausendern seine leidenschaftliche Liebe zuwandte.

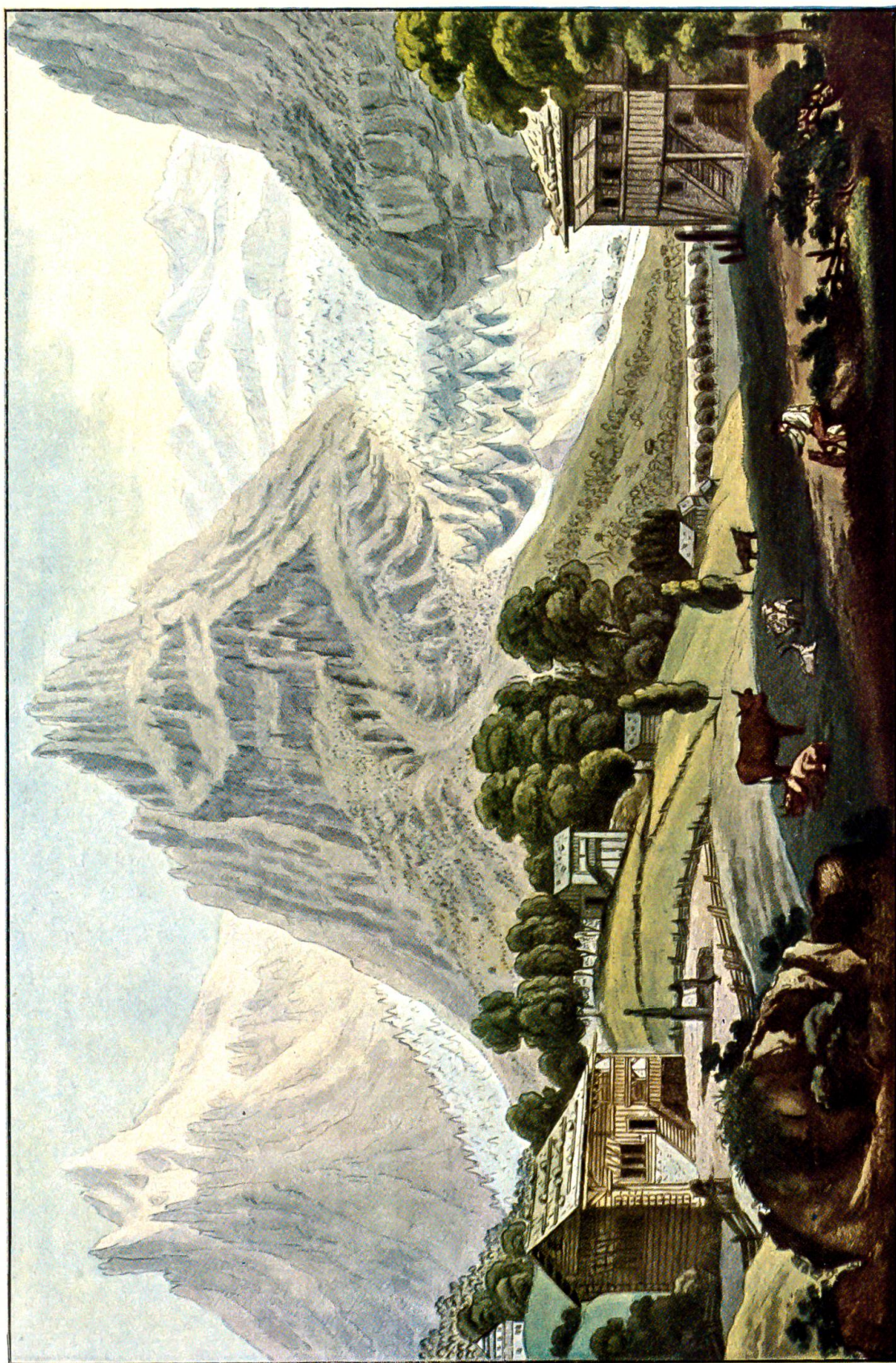
Aber das stille Bergtal mit seinem windgeschützten milden Klima mußte den Menschen seit

frühesten Zeiten anlocken, und einzelne Funde, Ortsnamen und Sagen deuten auch unzweifelhaft auf vorgeschichtliche Niederlassungen. Die Besiedelung mag von Norden, vom Haslital her und durchs Lütshinental, oder vom Wallis her über einen seither vom Eise bedeckten offenen Paß erfolgt sein. Die prachtvollen Matten und weitgedehnten Alpweiden bedeuteten kostbaren Besitz, erlaubten fast unbegrenzten Viehbestand und lieferten reichen Ertrag. Den machten sich vor allem die Kapitalisten des Mittelalters, die Klosterleute, zunutzen, und die frühe Geschichte des Grindelwaldtales besteht denn auch aus einer fortlaufenden Kette von Besitzergreifungen des Klosters Interlaken, das systematisch in beharrlicher Zähigkeit das ganze Gebiet unter seine Botmäßigkeit und Tributpflicht zu bringen suchte. Durch Schenkung, Kauf und Vergabung fielen ihm im Lauf der Jahrhunderte die Alpen und Berge, die Matten und Häuser zu, die Reich und Hochadel dort besessen hatte. Von König Konrad ließen sich die Mönche 1146 Reichsgüter im Grindelwald schenken, die Wädenswyl, Eschenbach und Weissenburg überließen ihnen nach und nach Land und Leute zu Eigentum, und schon seit dem 12. Jahrhundert sehen wir die Augustiner von Interlaken im Besitz der Grindelwaldner Kirche, die, ursprünglich nur aus Holz erbaut, im Jahre 1180 als steinernes Gotteshaus neu errichtet, von Bischof Roger von Lausanne geweiht wurde und als dauernder Klosterbesitz die feierliche Bestätigung erhielt.

Sonst hat das stille, abgelegene Bergtal wenige Daten in die Annalen der Geschichte geliefert. Nur die Schlacht, die 1191 der Herzog Berchtold V. von Zähringen hier dem oberländischen Adel lieferte, und die Unterwerfung der Grindelwaldner unter das Kloster Interlaken und Bern im Jahre 1349, nach der Aufgabe ihres Bündnisses mit den Waldstätten, zeigen, daß die Wellen des Weltgeschehens zuweilen bis hier hinauf brandeten. Mit der Reformation, die unter den Bewohnern des Alpentaies verständlicherweise auf starken Widerstand stieß, verschwanden die Klosterherren, und Grindelwald wurde als bernisches Land zum Amte Interlaken geschlagen und vom dortigen,

jeweiligen Landvogt verwaltet und regiert. Die Sennen und Alpler lebten ihr stilles, von Sorge und Freude erfülltes Leben im Kampf mit einer Natur, die hier am Fuß der gewaltigen Bergriesen nur gar zu oft ihre wildesten Kräfte entfesselte.

Nachhaltiger aber als Bergstürze und Lawinen hafteten in der Erinnerung der Talleute die schwarzen Daten, an denen die Pest im Oberland Einzug hielt. Nicht weniger als siebenmal während des 16. und 17. Jahrhunderts forderte sie zahlreiche Opfer unter der Bevölkerung. Sie wurde eingeschleppt in den Jahren 1516, 1534 und 1564, wo im Verlauf eines Jahres nicht weniger als 550 Bewohner dahingerafft wurden, mehr als die Hälfte der Bevölkerung; dann wieder 1579, 1611, 1629, und besonders furchtbar war ihr Wüten bei ihrem letzten größeren Auftreten in den Jahren 1668 und 1669, wo sie in der Zeit von einem halben Jahre 850 Personen in die Grube legte. Die Bevölkerung betrug denn auch 1669 nur 1300 Personen, um bis zum Jahre 1737 wieder bis auf 1673 anzuwachsen. Die Seuche war erloschen, aber nun trat dafür ein anderer Würgengel auf, die Verarmung, die zur Abwanderung und Verelendung führte. Durch die Einführung aller möglichen Industrien suchte man vom Staate aus und von einsichtigen Privaten dem sinkenden Wohlstand aufzuhelfen, aber keine konnte bei dem ausgesprochenen Sennenvolk auf die Dauer Fuß fassen. Am originellsten war der Vertrieb des Gletscherspiritus, den Dr. Langhans 1758 mit Empfehlung Albrecht Hallers ins Werk setzte, am interessantesten und aussichtsreichsten war die Marmorgewinnung am untern Gletscher. Am Stirnende des untern Grindelwaldgletschers zeigte sich das Vorkommen eines sehr schönen, hellroten, feingeäderten Marmors, der in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ausgebeutet wurde und dank dem schönen Material gute Aufnahme fand. Noch finden sich in ältern Bernerhäusern prächtige Kamine, Standuhren und andere Schmuckgegenstände, die aus dem eigenartigen und unverkennbaren Grindelwaldnermarmor hergestellt sind. Im Jahre 1770 aber wurden die Brüche vom wachsenden Gletscher zugedeckt und damit



Blick auf die Gletscher von Grindelwald
nach einem Stich von G. Weibel 1771—1846

verschlang die Natur wieder die Möglichkeit einer lohnenden Beschäftigung. Erst im Jahr 1865 wurden die Marmorbrüche wieder frei, aber der Abbau wurde nicht wieder richtig aufgenommen, da die Absatzmöglichkeiten aus dem abgelegenen Bergtal keine lohnende Durchführung des Unternehmens versprochen. Nur für besondere Zwecke, wo die Wirtschaftlichkeit keine Rolle spielte, fand der sehr schöne Stein wieder Verwendung, so beim Bau des Parlamentsgebäudes, des neuen Postgebäudes und der Universität. Nach dem Jahr 1903 aber wurde die Ausbeutung ganz eingestellt, angesichts der ausländischen Konkurrenz, die trotz der inzwischen gebotenen Erleichterungen des Transportes den Abbau verunmöglichte.

Erst die Erschließung des Oberlandes für den Fremdenverkehr, das Erwachen der Freude an den Schönheiten der Alpenwelt, brachte dem Tale den wirtschaftlichen Aufschwung und wachsende Bedeutung. Zuerst war es der Wissensdurst, der die gelehrten Forscher in die Berge trieb, und der Berner Arzt Thomas Schöpf hat im Jahre 1577 als erster eine genaue und aufschlußreiche Beschreibung des Grindelwaldtales geliefert auf Grund eigener Anschauung, die ihn wahrscheinlich ziemlich hoch hinaufgeführt haben mag in die Regionen des ewigen Eises, die sonst nur von Gensjägern und Strahlern begangen wurden. Er hat es aber auch günstig getroffen, denn seit dem Jahre 1540 waren die Gletscher außerordentlich zurückgegangen, so daß der Übergang ins Wallis damals wieder leicht bewerkstelligt werden konnte, soll doch sogar eine Taufgesellschaft vom Wallis her in die Kirche von Grindelwald gekommen sein.

Im Jahre 1690 aber erhielt Grindelwald zum erstenmal hohen Fremdenbesuch, und zwar gleichzeitig aus Deutschland und England. Im Frühjahr besuchte der Göttinger Berns, der Markgraf Friedrich Albert von Brandenburg, der Sohn des Großen Kurfürsten, die Gletscher, die ihm als sehenswertes Naturwunder geschildert worden waren, und im Herbst desselben Jahres bereiste der englische Gesandte, Lord Coxe, mit einem Gefolge von 30 Pferden das Oberland und kam auch nach Grindelwald, das sicher Mühe hatte, eine so zahlreiche Gesell-

schaft angemessen unterzubringen und zu bewirten. Die einzige standesgemäße Unterkunft konnte der Pfarrer bieten, dessen Haus noch lange als Gasthof dienen mußte für alle, die sich das Wunder des Gletschers ansehen wollten. Und deren wurden immer mehr, je weiter die Kunde von dieser Sehenswürdigkeit drang. Grindelwald und seine Gletscher waren das Hauptziel aller Alpenreisen, und überaus zahlreich sind die Berichte, die gerade von diesem Tal und seinen ehemaligen Zuständen Kunde geben. Bezeichnend für die Erwartungen, mit denen man an die Naturwunder Grindelwalds heranging, ist die Aufzeichnung einer Chronik aus dem Jahre 1715: „Im Sommer haben sich drei Herren aus Deutschland aus dringender Kuriosität und Wundergebigkeit in Grindelwald auf die Berge begeben, dormalen die Wahrheit zu erfahren von dem großen Wunderberg und Gletscher, davon ihnen so viel Unglaubliches zu Ohren gekommen. Sie wollten die Sache genau durchsuchen, nahmen auch jemand, ihnen den Weg zu weisen, aus dem Tal mit sich. Sie kamen an den Gletscher, gingen demselben nach auf die Höhe des Berges und erlustigten sich mit Beschauen desselben fast wohl. Sie marschierten weiter und kamen an einen Ort, der zwar mit Schnee bedeckt, aber darunter hohl und ein entsetzlicher Abgrund war, in welchen einer von den genannten Drei plötzlich hineingesunken und den übrigen straks unsichtbar worden. Vor Traurigkeit und Schreck wußten sie nicht wo aus, wo an. Sie riefen, aber da war keine Antwort mehr. Sie ließen ein Seil hinunter, dies wollte aber niemand ergreifen. Hiermit ist dieser Mensch entweder an den Eisschollen, oder Felsen zerfallen, oder in Schnee und Eis versunken und erstarrt.“

Mehr Glück hatte Christian Bohren von Grindelwald, der am 4. August 1787 in eine tiefe Spalte einbrach, aber, einem Bache folgend, unter dem Gletscher durch wieder ins Freie kriechen konnte und noch Jahrzehnte lang als Wunder angestaunt wurde.

Wenn man den Beginn des eigentlichen Fremdenverkehrs gewöhnlich in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts verlegt, so stützt man sich dabei auf die vielen literarischen Zeugnisse,



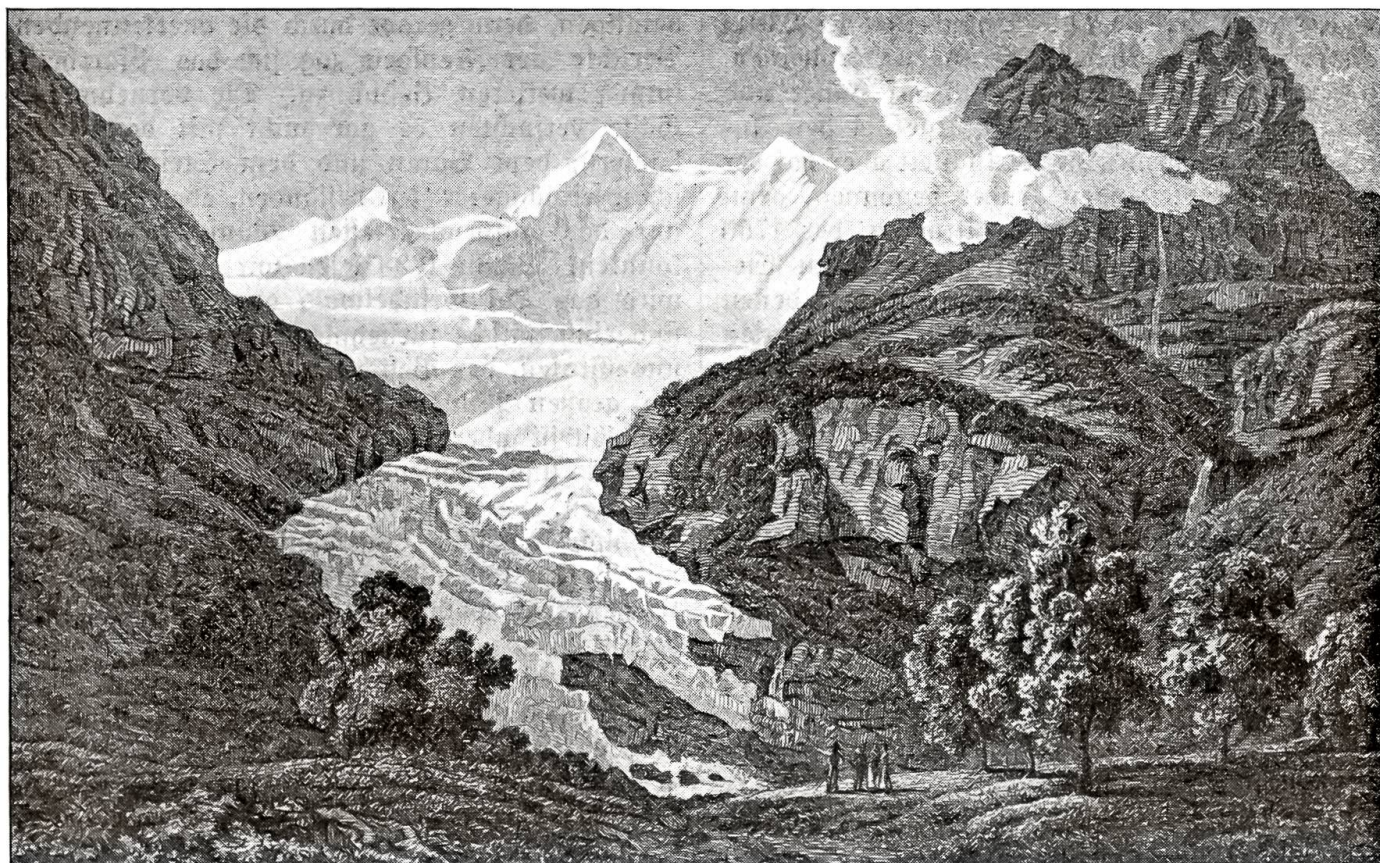
Grindelwald um 1820.

die seit jener Zeit über die Schönheiten des Oberlandes in den Reiseschilderungen erscheinen, und man führt die Erscheinung auf Haller und Rousseau zurück, die dem Naturgefühl den Anstoß gegeben haben. In Wirklichkeit aber hat der Zustrom der Reisenden früher begonnen, denn der Berner Professor J. G. Altman, der 1750 die erste Monographie der „Helvetischen Eisbergen“ im Druck herausgab, schreibt „von denen Gebürgen, die wegen so vielen ungewohnten Seltenheiten der Natur, die sich darinnen befinden, von so vielen Fremden mit Verwunderung gesehen und besucht werden.“ Er selber besuchte den Grindelwaldgletscher im Jahre 1748 zusammen mit einigen Herren von Bern, die ihn bei der Rückkehr nach Bern aufforderten, das Gesehene zu beschreiben. Als er sich aber „an den Pult setzte, eine Beschreibung der Eisbergen und der Gletscher zu Papier zu bringen“, merkte der gewissenhafte Gelehrte, daß er, auf seinen einmaligen Besuch gestützt, trotz all seiner Notizen das Thema nicht mit der gewünschten Gründlichkeit behandeln könne, und so holte er sich weiteres Material durch einen Briefwechsel, „und damit mir derselbe desto dienlicher wäre, so bate ich diese Herren, mir nur auf die ihnen vorgeschriebene Fragen, deren Anzahl zimlich groß ware, zu antworten.“ Also eine richtige moderne Enquete. Reizvoller als die daraus entstandene Monographie berühren uns heute die persönlichen Eindrücke von seiner Reise nach Grindelwald. „Bei dem Ende dieser Reise kommt man bei dem Pfarrhaus, welches gerade gegen dem Gletscher über steht, an, allwo man bei dem Pfarr-Herrn auf das freundlichste empfangen wird, und alle Fremde, so diese Reise gemacht, werden bezeugen, daß sie in keiner großen Stadt besser, sowohl mit Speis und Trank, als auch mit größerer Leutseligkeit empfangen worden. Nachdem wir die Mittag-Mahlzeit genossen, so kam ein Nachtsch zum Vorschein, welcher vielleicht auf königlichen Tafeln wenig oder niemals gesehen worden. Man stellte uns Erdbeere, frische Kirschen, Apfel, Biren, Pfersich und Quetschen vor, und die Schüssel war mit Frühlings- und Herbst-Blumen gezieret.“

Noch weit ins 19. Jahrhundert hinein mußte der Ortspfarrer gleichzeitig als Gastwirt sich

betätigen, denn gerade durch die anerkennenden Berichte der Fremden zog sich das Pfarrhaus immer weiteren Besuch zu. Die vornehmeren Gäste versuchten es gar nicht mit den Gasthäusern, dem Bären und dem Steinbock, die schon seit längerer Zeit bestanden, aber allerdings nur den anspruchslosesten Wünschen genügen konnten. Schon 1733 lesen wir: „Alle Sommer wird das Tal Grindelwald durch viele fremde und einheimische fürnehme Leute, auch Mylords und Grafen, der Besichtigung der Gletscher, als der großen Wunder der Natur wegen besucht. Daselbst ist aber keine Kommodität, dergleichen Herren und Reisende aufzunehmen und zu bewirten. Daher hat Herr Pfarrer Jakob Fröhlich daselbst Logement eingerichtet, sich mit Betten und allerhand sauberem Haus- und Küchengerät wohl versehen. Er hat auch des besten Weins und Speise angeschafft, solche Gäste wohl zu traktieren. Dafür hat er nicht nur großen Dank, sondern auch seinen guten Nutzen gefunden, so daß er zu ziemlichen Mitteln gekommen ist.“ Der Staat sah diese Nebenbeschäftigung des Pfarrherrn nicht ungern, er nahm vielmehr Anlaß, bei dem immer zunehmenden Verkehr im Jahre 1785 das Pfarrhaus neu und dieser Bestimmung angepaßt zu bauen, in dem dann diese Tradition weiter geführt wurde und das die Ehre hatte, im Jahre 1814 zwei gekrönte Häupter zu beherbergen, den König von Preußen und die Kaiserin Marie Louise. Begreiflicherweise aber sahen die beiden Wirte, die dem Staat ihre Abgabe bezahlen mußten, diese Konkurrenz mit scheelen Augen an, und im Jahr 1816 kam es zu einem Prozeß zwischen Wirten und Pfarrer, den aber der Rat dahin entschied, es sei im Interesse der Reisenden, daß es bei der bisher üblichen Gepflogenheit bleibe. Leider ist das interessante Fremdenbuch des Pfarrhauses verschenkt worden und befindet sich heute im Hohenzollernmuseum in Berlin.

Heute haben sich diese Verhältnisse gründlich geändert. Nicht als ob das Pfarrhaus un-gastlich geworden wäre, aber mit der Zunahme des Fremdenverkehrs mehrten sich die Gaststätten, Hotelpaläste entstanden, Wirtschaften und Pensionen nahmen den jährlich sich mehrenden Andrang der Gäste und Reisenden auf,



Unterer Grindelwaldgletscher, nach einem kolorierten Farbstock.

und aus dem stillen Bergdorf wurde der weitberühmte Fremdenort, der Sommer und Winter ein internationales Publikum aufnimmt zu behaglicher Erholung, als Ausgangspunkt für die bedeutendsten Bergbesteigungen und als Rendezvous für ein sport- und vergnügungslüchtiges Jungvolk.

Der Aufschwung Grindelwalds hängt aufs engste zusammen mit der Erleichterung des Verkehrs. Wo man einst auf einem schmalen unbequemen Wägelchen auf schwierigem Saumpfad hinauffuhr, da trägt heute die elektrische Bahn Hunderte täglich bequem an den Fuß der Gletscher. Im Jahre 1887 wurde die Konzession für eine Bahn ins Grindelwaldtal erteilt, 1890 wurde sie eröffnet, und seit 1910 elektrisch betrieben. 1892 folgte die Wengernalpbahn und 1908 der Wetterhornaufzug. Die Reise zum Grindelwaldgletscher ist zu einem Sonntagsausflug geworden.

Grindelwald hat als erste Talschaft eine monographische Darstellung gefunden. Der dortige Pfarrer Bernhard Friedrich Ruhn hat im Jahre 1787 eine Beschreibung von Grindelwald in Höpfners Magazin erscheinen lassen, von der leider nur der Anfang gedruckt wurde, doch wurde sie später von Wyß in seiner Reise ins Berner Oberland benutzt. Ruhn macht als erster auf die eigenartigen, an die alten germanischen Markgenossenschaften erinnernden Verhältnisse der Alpwirtschaft aufmerksam, die in solcher Ausbildung einzig dastehen und die Talbewohner zu fast ausschließlicher Viehzucht zwangen. Ruhn schreibt: „Das ganze Kirchspiel Grindelwald wird in sieben Distrikte eingeteilt, deren jeder seine besondere Alp besitzt, wovon die Nutzungsrechte auf die in jedem Bezirke liegenden Grundstücke ausgeteilt sind. Die Anzahl dieser Bergrechte ist unveränderlich, sie müssen auch mit dem Grundstück verkauft und verpfändet werden.“



Petronelle-Balm im Grindelwald, gez. von G. Lory, 1815.

Um nun von diesen Bergrechten, die dem Ertrag der Grundstücke angemessen sind, einigen Nutzen zu ziehen, muß der Besitzer eine verhältnismäßige Anzahl Vieh halten, und seinem Land das benötigte Winterfutter für dasselbe abzugewinnen suchen. Da nun die Bergrechte, ungefähr für 2000 Kühe, der Anzahl der Kuhwinterungen gleich sind, so kann der Einwohner erst dann sein Land zu Ackern verwenden, wenn er durch fleißige Kultur seinen Ertrag soweit vermehret hat, daß sein übriges Wieseland zur Ernährung des Viehes hinreicht. Diese Einrichtung legt dem Ackerbau unübersteigliche Hindernisse in den Weg, und verbindet die Einwohner, den vornehmsten Teil ihrer Nahrung in der Viehzucht zu suchen.“ In alten Zeiten durften die Bewohner nicht einmal selber Brot backen, sondern mußten es aus dem Kloster Interlaken beziehen.

Den Hauptanziehungspunkt für den Fremden bildeten aber von jeher die Gletscher, und ungezählt sind die Schilderungen dieses Naturwunders mit der Feder und mit dem Zeichenstift. Aus den Darstellungen des Gletschers sieht man deutlich die Wandlungen der Anschauungen des Menschen; den wild phantastischen kaum erkennbaren und doch vor der Natur gezeichneten Bildern der früheren Jahrhunderte folgen die entzückenden Prospekte des 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts mit ihrer romantischen, alles ins Idyllische verzierlichen Einstellung, folgt der prachtvolle Naturalismus eines Calame und die packende, elementar aufbauende Vision Hodlers in seiner „Lawine“. Der Gang zum Gletscher mit seinem geheimnisvollen Eigenleben und seinen Rätseln war stets der Höhepunkt der Oberlandreise. Er mag auch früher einen majestätischeren Anblick geboten

haben, als er noch weit ins Tal hinein vorstieß. Besonders gewaltig muß sein Vordringen am Ende des 17. Jahrhunderts gewesen sein, als er vier Häuser und mehrere Scheunen wegräumte und wahrscheinlich auch die alte Petronellenkapelle unter dem Eise begrub, die auf der Karte von Schöpf 1570 noch als stehend eingezeichnet ist. Sie mag am Pafweg gestanden haben, der damals neben dem Gletscher vorbei ins Wallis geführt haben soll, und als letzte Erinnerung daran hing in der Kirche von Grindelwald und später im Türmlein der englischen Kirche ein altes, kleines Glöcklein, das Petronellenglöcklein, an dem man irrtümlich die Jahrzahl 1044 zu lesen glaubte. Sie stammte aber wahrscheinlich aus dem Ende des 14. oder Anfang des 15. Jahrhunderts, gehörte also auch so zu den ältesten Glocken des Bernerlandes, und ihr Verlust ist sehr zu beklagen. Als im August 1892 bei gewaltigem Föhnsturm ein heftiger Brand den größten Teil des Dorfes in Asche legte, schmolz auch das Glöcklein mit der englischen Kirche dahin. An jenem schwarzen Tag brach um die Mittagszeit im großen Hotel Bären Feuer aus, und in wenigen Stunden brannten 44 bewohnte und 72 unbewohnte Gebäude ab. Der damalige Pfarrer, der durch Wort und Schrift berühmte Gletscherpfarrer Gottfried Straßer, hat jenem verhängnisvollen 18. August eine kleine Denkschrift gewidmet, in der er den Brand in allen Einzelheiten schildert.

Als Standort der alten Kapelle wird gewöhnlich die sogenannte Nellenbalm bezeichnet, die unser Bild von Lory zeigt und die als anziehendes Ausflugsziel schon von Johann Rudolf Wyß empfohlen wird, der sie im Jahre 1814 besuchte. Mit Begeisterung schildert er die Aussicht, die man von dort aus genießt. Sie verdient auch heute noch einen Besuch neben all den tausend Möglichkeiten, die sich heute dem Besucher von Grindelwald bieten zu lohnenden Spaziergängen in der reizvollen nähern und weitem Umgebung des Dorfes.

Vor allem aber ist Grindelwald ein bevorzugtes Zentrum für Hochtouren, und in den Annalen des edlen Alpensportes hat es von jeher eine wichtige Rolle gespielt. Schon die ersten Expeditionen zur Bezwingung der Gipfel nahmen

Grindelwald zum Ausgangspunkt, und mit einer großen Zahl von Erstbesteigungen ist sein Name verknüpft. Dort holte man sich die bewährten Führer aus den Bewohnern des Dorfes, die mit diesem neuen Sport einen lohnenden Erwerbszweig fanden. Zu Hunderten kamen jeden Sommer die Bewunderer und Eroberer der Alpen, besonders aus England, und schufen aus dem stillen Tal einen weitberühmten Kurort. Wo im Jahre 1830 noch in der Kirche der Gesang statt mit der Orgel mit altväterischen Trompeten begleitet worden war, hielt nun der modernste Komfort Einzug, erstanden große Hotelbauten und lockten zahllose Pensionen die Sommergäste, und als alle Gipfel bezwungen waren, entdeckte man, daß im Winter der Aufenthalt im Gebirge noch schöner sei als im Sommer, der Wintersport brachte eine neue Saison, die heute die Sommersaison an Bedeutung fast noch überflügelt, und während früher beim Einbruch des Winters sich Mensch und Tier zum langen Schlaf in die Häuser verkrochen, tummeln sich heute an den kurzen Tagen in der herrlichen Sonne Tausende auf den weißen Hängen und Alpen herum und spielt sich in den langen Nächten ein lebhaftes gesellschaftliches Leben ab, wie man es früher nur in der Großstadt kannte.

Die Bewohner haben sich der Wandlung der Verhältnisse angepaßt, sie begnügen sich nicht mehr mit dem magern Ertrag ihrer Alpwirtschaft, die Fremdenindustrie hat ihnen neben neuen Bedürfnissen auch neue Erwerbsquellen gebracht, und sie haben gelernt, sich auch mit anderm als mit Viehhüten zu beschäftigen. Davon zeugen die schönen Tücher und Handarbeiten, die als Grindelwaldner Heimarbeit weit herum geschätzt sind und ihre dankbaren Käufer finden.

Schwere Zeiten lasten heute auf den Bewohnern der Berge, aber die Grindelwaldner werden sie wie schon manche Krise in früheren Zeiten überdauern, denn die Schönheiten des gesegneten Alpentaales bleiben durch alle Zeiten dieselben und werden auch das wirtschaftliche Leben wieder zur Blüte bringen.